

---

BLAUMACHEN IM  
BLAUMANN

*It may be said to disturb rather than enliven.*

---



---

BLAUMACHEN IM  
BLAUMANN

*It may be said to disturb rather than enliven.*

---



## TAG DER ARBEIT

---

Blaumachen ist ein schwaches Verb. Blaumachen heißt: *während eines bestimmten Zeitraumes ohne triftigen Grund nicht zur Arbeit gehen. Synonym für: der Arbeit fernbleiben; (umgangssprachlich) schwänzen, seine Grippe nehmen; (umgangssprachlich scherzhaft) krankfeiern; (landschaftlich) plattmachen.*

Ich mache heute den Tag blau, platt. Blaufeiern von meiner täglichen KunstLohnArbeit, stattdessen arbeiten auf dem *Archipel*. Ob das bezahlt werden kann, wird sich zeigen.\* Zunächst einmal fließt das Geld weiter und weiter in Materialien: Stahl, Holz, Hitze, Farben, Schrauben, Benzin, Bürsten, Pinsel, Handschuhe, Schweißbrille, Essen.

Ob die getane Arbeit bezahlt wird oder nicht, ändert nichts daran, dass sie Arbeit ist, und getan. Und dass die Arbeit uns erfüllt, ändert auch nichts daran, dass die Arbeit, Arbeit ist, und getan. Erfüllung wird für Kunst und Care Work immer wieder als Geldersatz gehandelt – einem Arzt, einer Vorstandsvorsitzenden oder einer Ingenieurin bietet hingegen niemand Selbstverwirklichung statt gutes Geld an. *And if you agree that art is more an activity it is really hard to make a distinction between what is work, what is hanging around, and what is playing. Taking some time to think and drink a cup of tea in the studio: is that work or leisure? (1).* Würden wir einer ProgrammiererIn oder einem Banker die Frage stellen, ob ihr Nachdenken Arbeit ist, nur weil sie dabei eine Tasse Tee trinken? This is my cup of tea. Arbeit ist Arbeit ist Arbeit. Gertrude Stein schreibt in *MONEY* aus dem Jahr 1936: *Everybody now just has to make up their*

*mind. Is money money or isn't money money. Everybody who earns it and spends it every day in order to live knows money is money, anybody who votes it to be gathered in as taxes knows money is not money. That is what makes everybody go crazy. When you earn money and spend money every day anybody can know the difference between a million and three. But when you vote money away there really is not any difference between a million and three. Das Archipel kennt den Unterschied zwischen einer Millionen und drei, auch wenn wir ohne Geld arbeiten.*

\* Was wir jetzt noch nicht wissen: Am Ende des Sommers werden von den Fördergelder nur noch 5000€ übrig sein, die auf elf über mehrere Monate teil- oder vollzeit arbeitende Menschen verteilt werden sollen, aber nicht gerecht verteilt werden können. Das ist kein Rechenspiel, sondern eine Rechnung, die nicht aufgehen kann. Wir werden es ablehnen, von Bezahlung zu sprechen. Diese Summen decken nicht einmal die Kosten, die es verursacht, andere Lohnarbeit liegen zu lassen für diesen Ort. Oder: Zu leben.

Es ist der 1. Mai. Ein Tag der Arbeit auf dem *Archipel*. Wir hoffen auf Publikum im Park, vor dessen Augen wir arbeiten werden, in der Hoffnung, dass unter dem miesgrauen Maihimmel etwas sichtbar wird: Hier wächst aus Arbeit etwas, das allen gehört, gehören soll. Hier wird etwas zu Wasser gelassen, gebaut aus Bauplänen, Handgriffen, Fertigkeiten, Zeit, Hingabe. Hier geben ein Haufen Menschen ihre Arbeitskraft hinein. Hingabe ist ein Geben ohne Wissen oder Warten auf Rückfluss. Etwas fließt zurück, wohin auch immer, etwas wird fließen, singt: *In the future everything can be real, that's the thing about it.* (2) Unsere Arbeit baut auf Spekulationen: *the work takes places in the form of speculation on the work itself.* (3) Erst jetzt habe ich eine leise Ahnung davon, wieviel Arbeit schon vor diesem Frühling in *Das Archipel* geflossen ist, in den letzten Jahren. Wir sollten alle mal Arbeit tauschen: Schreiben, putzen, Bus fahren, jemanden pflegen, ein Theater leiten, ein Kind aufziehen, Physik unterrichten, ein Bett bauen, jemanden bestatten, ein Buch binden, ein Haus bauen, einen Förderantrag schreiben, jemandem die Nägel lackieren, die Schwimmtauglichkeit prüfen. Die Archipelarbeit ist freiwillig, aber nicht zwangsläufig frei: *The work considered free is the kind whose level of dedication and intensity leaves no further room for life.* (4) Wir bauen *further room for life*. *Dedicated* heißt: hingebungsvoll, engagiert, zweckbestimmt, zugehörig, gewidmet. Wem ist unsere Arbeit am *Archipel* gewidmet? Dem Anderen, dem Anfang, der Anarchie, der Arbeit, der Art, der Aktion, dem Anachronismus, der Atopie, Allen.

Wenn ich heute also meiner eigentlichen Arbeit fernbleibe, bemerkt das niemand außer meinem Boss – das bin meistens ich. Öffentlich bemerkt wird mein Blaumachen erst, wenn es keine Abwesenheitsnotiz bleibt, sondern in einer anderen Tätigkeit sichtbar wird, zum Beispiel am Elbstrand liegen oder demonstrierend durch Straßen gehen. Wir gehen heute nicht auf die Straße (manche von uns nur heute nicht, manche nie) – wir gehen auf's Wasser und an die Arbeit. Nick sagt: *Nein. Am Tag der Arbeit mache ich alles außer arbeiten, das gehört sich nicht.* Später hält er eine Kamera in der Hand wie ein Hobby und fragt mich: *Was machst du hier?* Ich sage: *Eigentlich gehe ich am 1. Mai immer demonstrieren, heute arbeite ich hier.* Was ich vergesse zu sagen: Wenn Arbeit sich lohnt, aber nicht entlohnt wird, kann sie vielleicht auch eine Demonstration sein. Eine Arbeit als Wut. Wobei die Frage wäre: Kann man an einem gesetzlichen Feiertag überhaupt Blaumachen? Wem oder was bleibe ich dabei fern – mir selbst? Staatlich verordnetes Nicht-Arbeiten ist für mich als selbstständige Arbeiterin ja eh ein Witz, der nicht zündet – ich werde meist für die getane Arbeit gezahlt (manche nennen es Leistung oder Performance) und nicht nach Stunden; wenn ich krank bin oder krankfeiere fließt irgendwann einfach kein Geld mehr und so oder so häuft sich die Arbeit zu einem Berg, meinem Berg. Es hilft nicht, zu wissen, dass andere Menschen einen noch größeren Berg voll Arbeit vor sich haben, den fiesesten vielleicht die, die keine Lohnarbeit haben. Dieses Wissen macht meinen Berg nicht kleiner und ihren auch nicht, im Gegenteil. Es hilft, wenn ich mir diesen Berg voll Arbeit blau vorstelle und leicht und dreckig. Und wenn ich mir vorstelle, dass ich von meinem Berg zu anderen Gipfeln

hinüber jodeln kann. Oder wenn der Arbeitsberg zum Zauberberg wird: *When you climb up the magic mountain, time disappears.* (5) Ich besteige heute einen blauen Berg und schaue mich um. Ich sehe eine Flagge: A wie Andere, Anfang, Anarchie, Arbeit, Art, Aktion, Anachronismus, Atopie, Alle, *Archipel*.

Bevor wir am Tag der Arbeit an die Arbeit gehen gibt es Espresso und wir besprechen die offenen Baustellen: Stahlträger zuschneiden in der KFZ-Werkstatt der Honigfabrik, Stahlträger blau streichen, regenfestes Dach für die Terrasse der *Urlaubsinsel* planen, Konstruktion erfinden und bauen, die die Stahlträger auf den Pontons für das Anschweißen im Lot halten. Dazu wollte ich heute zur Feier des Tages Texte zum Thema Arbeit vorlesen, die über das Wasser in den Park getragen werden. Der Park ist nass und leer – kein Publikum kann unsere Arbeitswut bezeugen. *Located at the core of contemporary work is visible work (labour), performed before the eyes of other people. Consequently, every evaluation and judgement of work is connected to the visible core, to experimentation and development of the subject's linguistic, affective and imaginative abilities. The visibility is closely connected to what Virno describes as the increasing closeness of work and political activity.* (6) Kein Publikum im Park, vor dessen Augen etwas sichtbar werden könnte, in dessen Ohren eine Frage entstehen könnte zwischen Text und Tat. Deshalb sage ich: *Ich kann auch erstmal ein Loch bohren oder etwas blau streichen, statt Texte über Arbeit vorzulesen.* Ich fordere den Blaumann als Kostüm und lege die mitgebrachten Bücher erstmal zu den anderen an Deck der *Schute*, in die zwischengeparkte *Bibliothek der Zukunft*:



Gertrude Stein: *Money*. 1936.

Maggie Nelson: *Bluets*. 2009.

Annemarie Matzke: *Arbeit am Theater*. Eine Diskursgeschichte der Probe. 2012.

Bojana Kunst: *Artist at Work*. On Proximity of Art and Capitalism. 2015.

Enis Maci: *Eiscafé Europa*. 2018.

Erst jetzt, als ich diese fünf Buchtitel aufliste, bemerke ich, dass die Bücher, die mir zum Arbeiten und Blaumachen auf dem *Archipel* eingefallen sind, von Frauen sind. Ich schlage Bojana Kunsts Kapitel *The Female Artist between Life and Work* auf – ach nee, andererseits, das Kapitel heißt realistischer *The Female Artist between Work and Life*. Ich lese: *The projection of the speculative value of artistic life shows that the formation of life is at the core of contemporary value production, because our lives are becoming our principle tasks (work). And if there is no additional value (profit) to our work any longer, we are no longer worthy of life (investment). Visible processes of work in the arts are therefore becoming more interesting when they disclose the hegemony of the difference between art and life and open up ways for representations and imagery of contemporary exploitation. In this, it is extremely important to make visible the exploitation within one's own methods of production – to work in a way that makes the production conditions visible.* (7) Ich frage mich, ob wir unsere eigene (Selbst)Ausbeutung, unsere Arbeitsbedingungen heute am 1. Mai auf irgendeine Art sichtbar machen, für das Publikum, das nun doch im Park eintröpfelt nach dem Regen. Ich denke an eines der ersten Sonntagstreffen auf dem Archipel im März und lese in meinem Kein-Protokoll *ÜBER DEN VERSUCH GEMEINSAM AUF DEM WASSER ZU WACHSEN* #3 vom 10. März 2019 nach:

- Idee der Stempelkarte kommt wieder auf – wir zählen Arbeitszeit und zahlen einen Honorar-Topf am Ende anteilig aus. Stempelkarten oder Stempel mit Uhrzeit? *Die Zeit in der ich Stempeln musste war die schlimmste meines Lebens.* Gibt es etwas Spielerisches, was weniger kontrolllettimäßig ist? Glasmurmeln für jede Arbeitsstunde: Dann lässt man sich am Ende die Murmeln auszahlen. Nagelbrett-Installation: Man haut einen Nagel pro Stunde rein (Fine will zu Eisen Jens!). Knaststriche auf Tafel. Perlen, die am Ende zu einer Riesenschnur über den Kanal gespannt werden. Wir werden sehr viel Arbeitszeit mit dem Zählen unserer Arbeitszeit verbringen. Oder geht es statt um's Zählen um ein Soli- und Selbsteinschätzung-Prinzip: Wer braucht was? Manche haben Lohnarbeit gemacht, um jetzt das Projekt über Monate auch ohne Bezahlung machen zu können – aber ist es dann fair, dass sie nichts oder weniger bekommen? Ich höre da ein 'eher nein' raus. Fine sagt: *Ich setz mich hier in's gemachte Nest.*

Heutiger Konsens:

- Es sollte aus dem Geld, das es jetzt schon sicher gibt, auf jeden Fall etwas an Fabien und Finn ausgezahlt werden, die das Projekt bisher durch Vorarbeit und Anträge ermöglicht haben. Keine Zahl genannt – es kursieren 1000€ für jeden. Nicht bis Juli damit warten, dann ist eh alles ausgegeben.

- Es sollte etwas Spielerisches/Sichtbares/Installatives geben, mit dem wir unsere Arbeitszeit zählen und am Ende den Reste-Topf anteilig auszahlen – so kommen wir auch mit Gästen ins Gespräch, wenn Geldverteilung/Arbeit/Bezahlung auch visuell mit an Bord ist. In Stunden zählen. Oder in Tide? Ein Arbeitstag = 1 Tide?

Es sind seitdem acht Arbeitswochen vergangen, Pontons wurden gekauft, Rost abgeflext, blaugestrichen, Ösen angeflext, Baupläne gezeichnet, diskutiert, verworfen, Programm geplant, Pontons transportiert, durch die Luft gekrant, zu Wasser gelassen, geschleppt, arrangiert, getroffen, gekocht, verbunden, Holz verlegt, abgedeckt, Stahlträger bestellt, Geld überwiesen, geworben, geschrieben, gezeichnet, geplant, geschweißt, telefoniert, dokumentiert, spekuliert, eingeladen, getauft. Niemand hatte Zeit oder Geld, Stempelkarten zu erfinden, Gläser mit tidefarbenen Murmeln zu füllen, blaue Perlen aufzufädeln über den Kanal. Niemand hat unbezahlte Arbeitszeit darin investiert, die unbezahlte Arbeitszeit der etwa dreißig bisher beteiligten Menschen in ein sichtbares Material zu übersetzen. Lass uns lieber ein Dach bauen. Dieses sichtbare Material ist vielleicht *Das Archipel* selbst – so wie es gerade da liegt: Halb *Urlaubsinsel*, halb *Das Archipel*, halb alt, halb fertig, halb Baustelle, halb Zuhause. Unfertig fertig. Es sollte nie wieder regnen und genau so bleiben. So wie Christoph Twickel 2012 in seinem *PLÄDOYER FÜR EINE RUINE* (8) den Baustopp der Elbphilharmonie forderte, um die Baustelle in das weltweit *erste Mahnmal gegen Image-Idiotie und politische Geltungssucht* zu verwandeln, könnte *Das Archipel* immer eine BLAUstelle bleiben, als Mahnmal für – was denn eigentlich genau? Für den Versuch, arbeitswütig dagegen anzuarbeiten, dass Künstler\*innen zum Vorbild für einen allumfassenden Arbeitimperativ werden: *Cynically, according to all the rules and regulations, artistic work should become role model of how to work, exploit the workforce and abstract the content regardless of how problematic it may be. Quite the opposite takes place: the artist is accused of laziness*

*and uselessness, and lives at the margin of visibility.* (9) *Das Archipel* ist ein BLAUMal für faule Arbeit. Für eine Zukunft im Werden, die schon da ist, statt auf etwas zu warten oder hinzuarbeiten, statt das Jetzt zu opfern: (...) *schizophrenic character: the future is only possible if the present is sacrificed at the same time – when the social connections are continuously erased.* (10) Opfern wir hier die Gegenwart in Arbeitswut für ein zukünftiges *Archipel*? Die *Bibliothek der Zukunft* existiert, seit wir sie wollen, sie wird unfertig bleiben, weil sie die Zukunft im Namen trägt, jetzt.

*Das Archipel* sollte eine Insel der Unordnung bleiben, die Heiner Müller im Theater gesucht hat. Auf einer Insel der Unordnung lässt sich ein Zukunftstheater proben, aufführen: *Die Arbeit am Theater ist (...) immer zugleich Arbeit gegen die Vergänglichkeit, gegen den Tod, weil Herstellen und Verschwinden in einem Moment zusammenfallen und die geplante, imaginierte Zukunft notwendigerweise verfehlen wird.* (11) Ich denke an ein enges Zusammensein auf der *Archipel Lore*, bevor auch nur ein einziger neuer Ponton gekauft war, alle redeten durcheinander. Ich kam von der Arbeit am Theater dazu und habe mir gewünscht, die Arbeit am *Archipel* könnte wie eine Theaterprobe sein: Erst im gemeinsamen Machen wird greifbar und sichtbar, was sein könnte, was hier erprobt wird. Aber so kann man ja sicher nichts bauen. *Doch*, hat Todosch gesagt, *genau so. Das Archipel als Probe: Jeder Probenprozess markiert einen Beginn für alle Beteiligten und damit das Bekenntnis zu einem gemeinsamen Projekt, zu einer Form der Zusammenarbeit, die erst noch hervorgebracht werden muss, als ein 'Ereignis', das 'sich nicht dem Möglichen, sondern dem Unmöglichen anheimgibt'. Nicht verstanden als ein Umsetzen des*

*Unmöglichen auf der Bühne, sondern als Glaubensbekenntnis dazu, nicht zu wissen, was geschehen wird, und doch zu glauben, dass etwas geschieht in der gemeinsamen Arbeit, als Verpflichtung auf eine gemeinsame Zukunft in dem Wissen, dass diese Zukunft unmöglich ist: 'ein Denken des Unmöglich-Möglichen'. (12) Wir wissen nicht, was geschehen wird. Wir verpflichten uns auf eine gemeinsame Zukunft, ins Blaue. Das Unmöglich-Mögliche des Archipels: Alle die wollen, auf's Wasser.*

Was proben oder demonstrieren wir, wenn wir am Tag der Arbeit arbeiten? *Is this the real life? / Is this just fantasy? / Caught in a landslide / No escape from reality.* (13) *What is real life?*, fragt auch jemand in dem Interviewband IT'S PLAYTIME, den Fabien in die wachsende *Bibliothek der Zukunft* gelegt hat, in der es vielleicht gar nicht um Bücher geht. *Normally we think of playtime as the time you're not working.* (14) *Das Archipel* fragt uns: Können wir spielend arbeiten? Erfinden wir hier wirklich unsere eigenen (Spiel-)Regeln, wenn am Ende niemand bezahlt wird und das dann in anderer Lohnarbeit wieder aufgeholt werden muss? Wenn dieser Text mir zuschreibt, dass ich unbezahlt über unbezahlte Arbeit schreibe? Die Absurdität ist ja: Wir tun dies, weil wir uns eine andere Zeitlichkeit wünschen, die mir auch jetzt im Schreiben passiert ist: *In clock time, you have to earn your money to pay the rent, and the studio time is more like dream time.* (15) Es gibt keine Uhren auf dem *Archipel*, nur den Himmel über uns. Aber in dieser traumhaften, zeitlosen Zeit produzieren wir dennoch sogenannte Lebenshaltungskosten. Sie findet nicht außerhalb einer kapitalistischen Zeit-Rechnung statt, sie ist eine Insel darin, über der der Himmel anders tickt.

*If collaboration represents common work, the decisive factor will be the quality of the meeting that enables this common work – the quality of time. (16) Wir arbeiten auf dem Archipel unbezahlt an anderen Zeiten, Arbeitsweisen, Räumen, Zugängen, Gemeinsamkeiten, Gemeingütern, Gedanken, Fragen, Unvorhersehbarkeiten. Fragt sich, wer am Ende profitiert: Ein Reiseführer, ein Stadtmarketing, ein Wohnungsmarkt? Oder alle, die Das Archipel sind – also alle, die hier sind, daran bauen, denken, arbeiten, sich ausruhen, fragen, sich auf's Wasser trauen? Im trüben Kanal könnte sich eine Gemeinsamkeit spiegeln: Artists indeed mirror the contemporary work processes in their way of working, but this does not mean that they will live and work better because of it. The artist's work actually shows us that other, real side of the precariousness, flexibility and the value production with life itself; life must escape the capitalist process of exploitation. The artist's work reveals that the artist actually works at the very margin of the contemporary economy: the artist's work is at the core of value production, but is profoundly separated or entirely excluded from it. The more the pleasure of capital is projected into the artist's way of life – in other words, the more artistic life represents an obscene excess of economy – the more the artist is excluded from this economy (and thus from life.) (17)*

*Das Archipel ist ein blauer Fleck, verursacht durch den Aufprall oder Zusammenstoß mit der sogenannten Wirklichkeit. Enis Maci, mit der ich das Aufwachsen in Gelsenkirchen teile, schreibt: Die Wirklichkeit ist vor allen Dingen: eine Annahme. Sie ist etwas, das man für etwas hält. Eine Variable für besseres Wissen, nicht wider. (18) Arbeiten am Archipel: Blaumachen von dieser Wirklichkeit und*

sie damit ein wenig blauer machen. *Das Archipel* ist ein besserwisserischer blauer Fleck, der uns fragt: Was ist hier aufeinandergeprallt? Welche Kräfte wirken? Tat das weh? Oder war das vielleicht auch ein bisschen witzig? Oder beides? Knutschflecken sind übrigens auch blaue Flecken, sogenannte gewollte Hämatome. Was hier sichtbar wird ist vielleicht weniger eine Arbeit, als ein *Prozess des Produzierens* (19). Jacques Rancière beschreibt den Prozess des Produzierens so: *Produzieren fügt der Handlung, etwas herzustellen, eine Handlung hinzu, die etwas sichtbar macht, und definiert so ein neues Verhältnis zwischen tun und sehen.* (20) Was sehen wir, wenn wir blau sehen?

## ***BLAUSEHEN***

---

Goethe schrieb in seiner Farbenlehre über die Farbe Blau: *It may be said to disturb rather than enliven.* Worauf Maggie Nelson 200 Jahre später fragt: *Is to be in love with blue, then, to be in love with a disturbance.* (21) Dieses Buch, BLUEETS, in das ich fiel wie in eine Liebe: Es fiel mir 2016 im City Lights Bookstore in San Francisco ins Auge. Es lag da wie ein kleiner Ozean, ein Versprechen. Es sagte mir nichts, außer: BLUEETS. Ich konnte dieses Wort nicht übersetzen, es war einfach da: BLUEETS, wie das Blaueste des Blauesten, Blaugkeit. Die Sehnsucht nach den langen blauen Stunden, die meinem Bruder in Los Angeles abhanden gekommen waren, wo die Dämmerung fällt und nicht sinkt. Meine marineblaue Samtschleife – erst Jahre später begriff ich, dass sie ein schnödes, wenn auch schimmerndes Geschenkband war, in einer schweren Schublade aufbewahrt bis zum nächsten royalen Kindergeburtstag. Dieses blaue, satinweiche Band war gemacht für meine weißblonden Locken, seine Farbe hatte keine Bedeutung außer dieser: Liebling. Und da ich bei City Lights mindestens ein Buch kaufen musste und der erste Satz lautete – *Suppose I were to begin by saying that I had fallen in love with a colour* – kaufte ich diesen schmalen, kollosalen Band namens: BLUEETS. Mein Bruder und ich waren auf dem Weg zur Lost Coast, allein das Wort *pacific* berauschte mich, die Idee eines blauen Horizonts, das Wellenbrechen im ausgesprochenen *ocean, ocean*. Ich wusste noch nicht, was mir begegnen würde auf Seite drei: *The half-circle of blinding turquoise ocean is this love's primal scene. That this blue exists makes my life a remarkable one, just to have seen it. To have seen such beautiful things. To find oneself placed in their midst. Choiceless. I re-*



*turned there yesterday and stood again upon the mountain.* (22) Ich durchsuche die digitale Version von Goethes Farbenlehre nach dem Schlagwort BLAU. Ich finde unter den 253 Treffern diese drei Sätze:

*Wie wir den hohen Himmel, die fernen Berge blau sehen, so scheint eine blaue Fläche auch vor uns zurückzuweichen.*

*Wie wir einen angenehmen Gegenstand, der vor uns flieht, gern verfolgen, so sehen wir das Blaue gern an, nicht weil es auf uns dringt, sondern weil es uns nach sich zieht.*

*Wir sehen den Himmel, die entfernten Gegenstände, ja die nahen Schatten blau.*

Wenn ich Goethes Farbenlehre nach BLAU durchsuche, ist eine Rückübersetzung des englischen Goethe-Zitats von Meggie Nelson nicht möglich; auch dann nicht, wenn ich den Text nach BLAU und BEUNRUHIGEND und BELEBEND durchsuche. Also suche ich neu: *It may be said to disturb rather than enliven.* Ich finde Abschnitt 787 und schreibe Goethe auf Englisch ab:

*Blue deepens very mildly into red, and thus acquires a somewhat active character, although it is on the passive side. Its exciting power is, however, a very different kind from that of the red-yellow. It may be said to disturb rather than enliven.* Die *exciting power*, Goethe auf Englisch zu lesen, führt mich endlich zum deutschen Original: *Das Blaue steigert sich sehr sanft ins Rote und erhält dadurch etwas Wirk-sames, ob es sich gleich auf der passiven Seite befindet. Sein Reiz ist aber von ganz anderer Art als der des Rotgelben. Er belebt nicht sowohl, als daß er unruhig macht.*

Ein belebender Reiz, der unruhig macht: Die blau flackernde Flamme des Schweißgeräts, das zündelnde Knistern beim Verglühen des Brennstabs, das Verlangen, hinzusehen, hineinzusehen, in diese blaue Hitze, die Dinge zusammenschweißt, die die Netzhaut verblitzen kann. Welch verführerisches Wort für eine Gefahr, einen Schmerz: Verblitzen. *So sehen wir das Blaue gern an, nicht weil es auf uns dringt, sondern weil es uns nach sich zieht.* Das Schweißen zieht eine Schweißnaht aus kleinen Halbmonden nach sich.

Mittlerweile ist es nicht mehr der 1., sondern der 11. Mai. Ich sitze an Bord und schreibe arbeite, unter mir schunkelt die Lore, nur ein Fuß breit Wasser trennt mich von den anderen Inseln. Hinter meinem Rücken ein Akku-Schrauber-Konzert. Jana (blaue Hose), Janna (blauer Hoody), Nick (nachtblauer Wollpullover), Modou (im Blaumann), Finn (blaues Fischerhemd), Pipa (sehr kleine, blaue Strickjacke), Inga (bestimmt blaue Augen - *Does the world look bluer from blue eyes?* (23)) und zwei Menschen, deren Blau ich noch nicht kenne, verlegen den Holzboden auf der Terrasse der *Bibliothek der Zukunft*. Die Dielen von 1880, aus einer Villa in der Schlüterstraße in Hamburg-Rotherbaum, schwimmen im blauen Stahlboden, schweben über dem Wasser. Ich frage Modou, der lange in Italien gelebt hat, was Blau auf Italienisch heißt. Blu. Alle sagen *Blu*. *Blu verstehen alle*. Wir verstehen uns.

Vor mir auf der Reling der *Schute* sitzen Jana (marineblauer Troyer), Timon (knallblaue, unter Deck gefundene Jacke) und zwei Menschen aus den Niederlanden, die auf der *Schute* ausstellen (einer im blauen Hemd mit weiß-gelbem Muster). Was heißt Blau auf Nie-

derländisch? *Blau*, sagt Jana mit blauen Augen. *Aber man schreibt es sehr anders. BlauW*, sagt Timon, ein kleines Bellen. Der erste warme Abend des Jahres, an dem Nanuk, auch Nuki genannt, mit Iris und Janosch (seit wann kann man eigentlich Hunde besitzen?) wie aus dem Nichts auf dem *Archipel* auftaucht: Sein Huskyschweigen umkreist von uns, die an Deck der Lore mit Caipirinha in der Hand den Mond anheulen. Nanuk lässt sich zu nichts anstiften, er reckt nur wie ein müder Playback-Sänger seine Schnauze Richtung Himmel, die weichsten Ohren des Universums. Ich stelle mir Nanuks Heulen blau vor, so blau wie seine Augen.

*Blue songs are like tatoos*

*You know I've been to sea before*

*Crown and anchor me*

*Or let my sail away*

*Hey Blue, there is a song for you*

*Ink on a pin*

*Underneath the skin*

*An empty space to fill in (24)*

*An empty space to fill in*, eine blaue Leere, in die wir alle hineinpassen, die wir füllen. Die Pontons sind leeres Volumen, Luftvolumen – sie wiegen je 1,9 Tonnen und tragen 10,6 Tonnen. Gekauft vom Schrottplatz Miersen in Moorburg für je 1750 Euro. Gebaut von Air System Barlage, 2001. Auf ihnen lagen Rohre auf, mit deren Hilfe zusätzliches Baugelände für Airbus trockengelegt wurde. Die Pontons trugen Wasser, jetzt werden sie von Wasser getragen, Auftrieb. Die Archipelpontons sind jetzt zu acht. Aber das weiß Nanuk nicht: *It is very funny about money. The thing that differentiates man from animals is money. All animals have the same emotions and the same ways as men. Anybody who has lots of animals knows that. But the thing no animal can do is count, and the thing no animal know is money. (...) Everybody is always counting money.* (25) Die einen zählen das, was wächst – Rendite, Umsatz, Vermögen – die anderen das, was fehlt. Je mehr fehlt, desto weniger zählt. Finn sagt immer mal wieder an, wieviel Geld wir jetzt noch haben, wiewenig. Geld zu zählen ist eigentlich nicht seine Arbeit, aber das Geld reicht nicht aus, um damit jemanden zu bezahlen, der für uns das Geld zählt. Nanuk würde das sicher gerne übernehmen, denn Finn hat ihm einen Laufsteg gelegt, weil seine Pfoten die Gitter der Stege nicht mögen. Aber Nanuk kann nicht zählen. Und seine Augen sind nicht blau, sie sind braun, kanalwasserbraun.

Ich wandere beim Schreiben mit der Sonne auf eine andere Insel und setze mich – wohin auch sonst: Auf den blauen Ponton, eine Umkehrung des trockengelegten Poolhaus Blankenese, in dem *Das Archipel* im November 2018 zu Gast war. Ich schreibe jetzt ab, was ich am 1. Mai – im Bett liegend, wie es sich für faule Arbeit gehört –

nachts mit Bleistift in mein Notizheft geschrieben habe:

Statt aus den mitgebrachten Büchern über Arbeit und Blau-machen vorzulesen, mache ich blaue Arbeit: Norika, Mia und ich streichen Stahlträger blau, die einmal die Terrasse der *Bibliothek der Zukunft* tragen werde, die es jetzt schon gibt. Das Blau spritzt beim Streichen in winzigen Tropfen auf den regennassen Innenhof. *Wir hätten vielleicht eine Plane unterlegen sollen*, sagt Norika. Aber schön sind sie schon, Blauspritzereien. Das Blau ist schwindelerregend und stinkend, Nanuk ergreift die Flucht, die Mädchenhorde folgt ihm, sie befehlen den Männern an Bord: *Los, baut ein Dach, ihr sollt arbeiten, los, baut was!* Nick filmt uns und will, dass Mia und ich Arbeitslieder singen. Wir kennen keine und erfinden sofort: *Tag der Arbeit, wie lieb ich dich*. Erst zehn Tage später, als ich das Video anschau, stelle ich mit einer Mischung aus Entzücken und Ekel fest, dass ich die Melodie von Blau und Weiß, wie lieb ich dich für mein spontanes Arbeitslied gewählt habe. *Blau und Weiß, verlass mich nicht. Blau und Weiß, ist ja der Himmel nur ...* Die Schalke-Hymne, die ich nie gesungen habe, die im Himmelblau über meinem Elternhaus dröhnt, wenn der Wind von Westen kommt und das Stadiondach geöffnet ist. Man kommt halt wech, wo man wech is. An der Turnstange im Garten blättert das Königsblau in kleinen Farbsplittern ab, die in meinen nackten Kniekehlen kleben, ich drehe turnend die Welt um mich herum, es regnet japanische Kirsche. Dieses Marineblau der 90er Jahre auf allen Klassenfotos: Blaue Kapuzenpullover, blaue Jeans, dunkelblaue Nicki-Pullover mit babyblauen Streifen, Fishbone. Das Yves-Klein-Blau: Diese hypnotisch leuchtende, gigantische Schwammwand im Foyer des Gelsen-

kirchener Musiktheaters, ein schwebendes Korallenriff, das bis auf die Straße leuchtet. Irgendwann wurde mir übel von der Vermessenheit, ein Blau nach sich zu bennenen und nackte Frauen zu Pinseln zu machen, die sich mit nassblauer Haut gegen Leinwände warfen. Meine blaugefärbte Zunge beim ARCHIPELSALON vor drei Jahren, mein Sirenen gesang:

*My name is Arielle.*

*I lost my tail.*

*And this is my tongue*

*talking to you.*

*My name is Arielle.*

*I lost my tongue.*

*And this is my tale*

*talking to you.*

Die blaue Farbe der neuen Inseln hat sich auf dem Cover des Archipelbuchs vorhergesagt. Das neue Blau wurde gespendet von der Farbenfirma Hempel, es wurde auserwählt in einer Mailabstimmung Anfang März, zwei kollektive Blaus für zwei neue Inseln: RAL 5012 Lichtblau für die *Bibliothek der Zukunft* und RAL 6027 Lichtgrün für die *Urlaubsinsel*. Zwei Inseln aus schwimmendem Licht.

Das teure, flüssige Lichtblau frisst jetzt unsere Farbrollen auf, es muss verarbeitet werden, bevor es trocknet, dick und saftig auf den Stahl. Ich bin so *into this blue*, dass ich auch die falsche Seite eines Trägers streiche, streichle. Mir wird schwindelig. Mia verschwindet, um für die Band am Abend zu kochen. Ich weiß nicht, was und wo und warum Norika arbeitet, wenn sie nicht am *Archipel* arbeitet. Sie streicht mit mir etwas Tragendes blau, das ist das beste an ihr und mir. Wir tun so, als wäre Lichtblau das normalste der Welt und reden über eine komplexe Mischung aus links-politischer Debatte und Dorfdynamik, halten die Luft an wegen der miesen Mische, angerührt mit Hilfe einer nun von innen lichtblauen Tasse im Verhältnis: drei Farbe, eins Verdünner. So sollte alles sein: Drei Farbe, eins Verdünner. Erst später, beim Bleistiftschreiben im Bett, denke ich über das Wort BLAUMANN nach. *Steht dir gut*, sagt Olivia. Ich sage lieber: *Ich trage Blaumann*, als: *Ich bin Blaufrau*. Arbeit als Kleidung, als Kostüm. Der Blog *aboutwork* weiß mehr über den BLAUMANN: *Schon vom 12.-18. Jhd. kleideten sich Handwerker und später andere Arbeiter in blaue Gewänder, an denen man ihren Berufsstand erkennen konnte. Im Mittelalter gab es strenge Kleiderordnungen. Teure Mischfarben wie grün, goldgelb oder auch rot waren ausschließlich für den reichen Adel bestimmt. Schwarz wiederum trugen nur Priester. Somit war Blau die Farbe des Alltags, der Bürger, Bauern und Arbeiter. Bis heute kennt man außer dem Blaumann, der im Volksmund übrigens auch eine blaue Arbeitslatzhose beschreiben kann, die Bluejeans. Auch die Bluejeans wurde zuerst als robuste Arbeitshose für Goldgräber hergestellt. In der Zeit vor der Industrialisierung war das Färben von Stoffen ebenfalls noch sehr teuer. Deswegen verwendete man für Arbeitsklei-*

*dung in Deutschland die einheimische Pflanze Färberwaid. Aus dieser gewann man den Farbstoff Indigoblau. So blieb die Farbe blau wieder das Markenzeichen der Arbeiter. (26) Im Streichen denke ich, wie schön es ist, etwas zu streicheln, dessen Funktion ich nicht kenne, von dem ich aber sicher weiß, das jemand anderes mehr weiß: Diese Stahlträger werden nach dem Trocknen etwas tragen. Am 1. Mai weiß ich noch nicht genau was, vielleicht eine Last, vielleicht eine Zukunft. Langsam wird das Blau fest, wie Ideen und Gedanken, die an der Luft trocknen, in Schichten. Als alle Stahlträger lichtblau gestrichen sind und die Farbreste vor sich hin krusten frage ich einen Menschen, der die KFZ-Werkstatt neben mir betritt:*

*Gibt es hier irgendwo Sondermüll?*

*Gegenfrage: Warum?*

*Weil ich unseren Sondermüll entsorgen will.*

*Ihr müsst den Sondermüll entsorgen.*

*Deshalb habe ich gefragt.*

*Nein, hier gibt es keinen Sondermüll.*

*Gut, dann entsorgen wir den selbst.*

Das tollste Blau des Tages trocknet neben uns. Er sieht das gar nicht. Er sieht nur die Blauspritzerei am Boden und sagt: *Wenn das Tommi sieht, gibt's Ärger.* Diese Blauspritzer lassen ihn wie mich nicht los, also gibt es 15 Minuten später schonmal vorträglich Ärger von ihm: *Wer ist bei euch der Boss, der Farbboss?* Ich wäre gerne Farbboss oder Blaufrau. Fabien und ich tanzen wieder an und sagen: *Es*



*gibt keinen Boss. Wir denken: A wie Andere, Anfang, Anarchie, Arbeit, Art, Aktion, Anachronismus, Atopie, Alle, Archipel. Ihr hättet eine Plane unterlegen müssen, ihr müsst die Farbspritzer wegmachen, ihr müsst das entsorgen. Wir sagen: Ja. Wir hätten eine Plane unterlegen müssen, wir werden die Farbspritzer wegmachen, wir werden das entsorgen. Er sagt: Darum geht es gar nicht. Ihr hättet eine Plane unterlegen müssen, ihr müsst die Farbspritzer wegmachen, ihr müsst das entsorgen. Wenn das jemand sieht. Das fällt auf uns zurück, die KFZ-Werkstatt. Es fällt immer auf uns zurück. Ich sage: Nein, das ist unser Blau, das fällt auf uns zurück. Er sagt: Ökos wählen und dann hier sowas. Ich sage: Du weißt doch gar nicht, was wir wählen. Er sagt: Das ist auch egal, von mir aus könnt ihr auch AfD wählen, aber ihr hättet eine Plane unterlegen müssen, ihr müsst die Farbspritzer wegmachen, ihr müsst das entsorgen. Fab sagt so lächelnd wie nur Fab etwas sagen kann: Das machen wir, wie gesagt. Er sagt: Darum geht es nicht. Seit wann bist du hier? Und Fab antwortet, dass er seit letztem Sommer ... Aber darum geht es gar nicht, er wird unterbrochen. Also unterbreche jetzt ich: Merkst du das? Du stellst eine seltsame Frage und hörst dir dann nichtmal die Antwort an, weil du seit 15 Jahren hier bist und deshalb sowieso Recht hast? Er sagt: Darum geht es gar nicht, ich weiß wie es läuft, aus Erfahrung, das fällt auf uns zurück. Ich verlasse das Land und höre auf der Gangway zum Archipel wie Fab sagt: Nächstes Mal legen wir eine Plane unter, wir werden die Farbspritzer wegmachen, wir werden das entsorgen. Auf den neuen Inseln haben die Kinder bessere Probleme: Sie haben Julius, Nick und Finn auf beste Art und Weise von der Arbeit abgehalten und dabei wurde aus Holz ein Haus gebaut, das ein Tisch ist, auf dem jetzt*

gemalt wird. Dann gibt Nick einen Workshop für alle: Wie baue ich ein Schiff aus Papier? Ein Kind nennt sich selbst erfreut Besserwisser. Ein Kind geht fast baden, weil es nicht nach Hause will, weil es hier an Bord zuhause ist. Im Park ist jetzt doch Publikum eingetroffen mit der Sonne – ein Girl wird 20 mit Rosa-Metallic-Luftballons und Grillgeruch. Unter Deck der *Schute* wird gesundcheckt. Ich lese Absatz 30 aus BLUEETS:

*If a color could deliver hope, does it follow that it could also bring despair? I can think of many occasions on which a blue has made me feel suddenly hopeful (turning one's car around a sharp curve on a precipice and abruptly finding ocean; flipping on the light in a stranger's bathroom one presumed to be white but which was, in fact, robin-egg blue; coming across a collection of navy blue bottle tops pressed into cement on the Williamsburg Bridge, or a shining mountain of broken blue glass outside a glass factory in Mexico), but for the moment, I can't think of any times that blue has caused me to despair. (27)*

Alles Blau, das diesem Kanal abhanden gekommen ist – der am *stärksten verseuchte Kanal Europas* sagen wir, nicht ohne Stolz – all dieses Blau liegt jetzt wie ein Hoffnungsschimmer in den Ponton-Inseln. Und all das Schlammige, Erdige, Dreckige, Undurchdringliche des Festlands hat sich ins Kanalbraun zurückgezogen. Die Inseln sind schwimmende Pools. Wenn die Sonne richtig steht geben sie dem Kanalwasser ein wenig Blau zurück, als Spiegelung. *War es möglich, unter der Insel hindurch zu tauchen, oder anders gefragt: Schwamm die Insel selbst? War Australien eine Insel in diesem möglichen Sinne? Es waren, natürlich, unberechtigte Überlegungen,*

*man kann nicht unter Britannien hindurchschwimmen, Inseln selbst schwimmen nicht, Australien ist eine Insel, nicht einmal Australien schwimmt und weiß obendrein zu verhindern, dass Menschen es schwimmend erreichen. Inseln sind Plateaus. Sie sind die abgestumpfte ehemalige Spitzen von Bergen, deren Sockel am Meeresgrund liegt.*

(27) Ich wage dies zu bezweifeln: *Das Archipel* ist keine abgestumpfte Spitze, es hat keinen Ursprung und keine Verbindung zum Festland außer uns. Wir können diese Inseln bewegen, sie bewegen sich. Wir können unter ihnen hindurchtauchen, durch das schmockige Kanalwasser – was wir bisher nicht getan haben, aber das Wissen über dieser Möglichkeit schwimmt mit uns. Die Haubentaucherfamilie taucht unter uns hindurch, ein glucksender Beweis. *An das Wunder darf man nicht glauben. Wenn du an Wunder glaubst, gibt es keins.*

(29) Vor einigen Tagen endlich zum ersten Mal den Film *Nordsee ist Mordsee* von 1976 gesehen. Elbinselnostalgie. Auf dem Veringkanal das Floß aus Holzresten und blauen Plastikfässern, das von der Kinderbande zerschlagen und dann wieder geflickt wird. Freundschaft als Floß. *Freundefamilie*, wird der kleine Jamel uns Wochen später nennen, benennen. *Lass uns abhauen* – Uwes Filmstimme im Ohr – *Denk doch ma' logisch, wir brauchen Geld. Recht hat er: Is money money or isn't money money.* (30)

Diesen Text zu schreiben ist Arbeit, die getan werden muss, die ich gerne tue, die Zeit frisst auf eine genüssliche, sättigende Art, Zeit, in die andere Lohnarbeit hineingeflossen ist. In diesen Text sind 37 Stunden Arbeit geflossen, 37 blaue Stunden. Das ist die Zeit, die ich vertippt habe. Nicht die Zeit, in der ich im Schlaf weitergeschrieben habe, radelnd Sätze geformt habe, gelesen oder

nachgedacht habe, mit anderen gesprochen habe, blauen Nagellack bei Budni oder Arbeitshandschuhe bei Otto Meyer gekauft habe. In dieser Arbeitszeit hat mich das Blau umarmt, ein bisschen zu fest, und mich von der Lohnarbeit abgehalten, die ich auf einen Berg geschoben habe: Weitere Anträge für die Premiere im Januar 2020 stellen, für die noch Geld fehlt; die Steuererklärung; eine dritte Mahnung an eine Institution schicken, die die Miete für die ehrenamtlich betriebene Probebühne im Gängeviertel nicht zahlt; ein Public Pad für ein Tanz-Projekt im Frühjahr 2020 einrichten zur Verteilung der Aufgabenbereiche; mich auf Residenzen bewerben, die keine Bewerbungsgebühr in Rechnung stellen; eine eigene Homepage einrichten; einen Antrag für die Schlagzeug-Performance schreiben, die ich schon seit Jahren im Kopf durchspiele, Mails beantworten... In diesen 37 Stunden habe ich nicht Hand angelegt auf dem *Archipel*. Ich habe meine Hände stattdessen auf die Tastatur gelegt und geschrieben. Mein liebster Blaumann: der taubenblaue Bademantel. Die blaue Farbe vom 1. Mai ist mittlerweile von meinen tippenden Fingern verschwunden, obwohl Finn versprochen hatte, dass sie niemals wieder abgeht. Meine Finger schreiben und denken an Hélène Cixous' Stimme: Wenn ich schreibe tue ich nichts mit Absicht, außer innehalten. *Mein einziger willentlicher Eingriff ist die Unterbrechung. Brechen. Wegschneiden. Weglassen.* (31) Ich habe die eine Arbeit weggelassen, um schreibend in einer Unterbrechung zu sein. Um daran zu denken, wie Cixous gesagt hat, dass sie im Schreiben – im Gegensatz zu ihrem Aktivismus – keine Verpflichtung zur (schnellen) Mitteilung eingeht, keine Meinung, kein Ziel vor Augen hat, nichts versteht, sondern fragt. Dieser Text fragt mich:

Wie wäre es, mit Tinte zu schreiben und die blauen Stunden dieses Textes würden Flecken auf den Fingern hinterlassen wie die Archipelfarbe, eindringen in die obere Hautschicht, sich verlaufen? *I am writing all this down in blue ink, so as to remember that all words, not just some, are written in water.* (32) Wie wäre es, mir Tintenflecken tätowieren zu lassen als Treueschwur zu dieser faulen Schreibarbeit, die ich mir nicht nehmen lasse, wenn sie nicht bezahlt wird und deren Wert umkehrt kein bisschen steigt, wenn sie bezahlt würde. Sie produziert. *Ich schreibe ohne zu sehen, dass ich schreibe was ich schreibe. Wie wenn man Liebe macht.* (33) *To make love* ist ja sowieso die beste Beschreibung für den Glauben daran, dass sich etwas Echtes, Tiefes und Leichtes tatsächlich produzieren lässt, während man hineinfällt. *Wissen ist nicht glauben. Wissen glaubt nicht. Wissen ist fieberfrei und leblos.* (34) Eine andere Unübersetzbarkeit ist: *To be into something/someone.* In etwas sein, der/die/das mich umfängt, einfängt, fest hält. Ich bin im Blau, Bleu, Blue, Blu, Blauw. Ich mache mir die Hände mit Blau schmutzig, träume von diesen glänzend beschichteten Arbeitshandschuhen, die ich vor ein paar Tagen auf der Fähre von der Ernst-August-Schleuse zu den Landungsbrücken hinter dem Kapitän liegen sah: Als hätte jemand sie genüsslich in blauen Lack getaucht – was für ein Beruf! Für welchen Beruf sind diese Handschuhe berufen? Laut Internet für diese: *Montagehandschuh aus Nitril mit hoher Abriebfestigkeit, öl- und fettabweisend. Besonders geeignet für den Umgang mit scharfkantigen oder scheuernden Materialien (wie z.B.: Blech, Holz, Beton, Steine, Fliesen etc.).* Ich wage dies zu bezweifeln: Dies sind Schreibhandschuhe, Tintenhandschuhe, um die wirrsten aller Texte in die Tastatur zu hauen.

Was zu beweisen ist: 'Ich tippe diese Sätze mit meinen neuen blauen Strong Hands. Das funktioniert besser als gedacht, sie sind fest und zielsicher, verlangsamen das Schreiben, das Denken. Wenn mich jetzt jemand sehen könnte: Im blauen Bademantel am Küchentisch, mit diesen dicken Lackhandschuhen am Laptop. Das Touch Pad erkennt meone Strong Hnads nicht wieder.'

Der Wunsch nach diesen nachtblauen Händen hat mich Tage später zu Otto Meyers Fachhandel in der Industriestraße geführt. Hier kaufen viele Männer ein, hier arbeiten viele Männer. Jede Fläche des Ladens ist bestückt mit Werkzeug, Schrauben, Schnüren, Tools, Türklinken, Äxten, Arbeitskleidung, Magneten, Messern. Julius und ich kaufen Schrauben für das Dach der *Bibliothek der Zukunft* (35 Stück, M10x90, Sechskant, Muttern selbstsichernd). Ich traue mich nicht zu sagen: Ich hätte gerne blaue Hände. Ich sage: *Habt ihr diese blaubeschichteten Handschuhe, glänzend. Es geht um's Aussehen, sie müssen gar nichts können.* Der Verkäufer sagt: *Nitril.* Ich sage: *Genau. Habt ihr blau?* Er sagt: *Ja. Größe neun? Kleiner geht nicht.* Ich halte meine Hände hoch: *Ich habe zehn Finger, Größe neun klingt gut.* Er verschwindet in das zweistöckige Paradies aus Schubladen, Ablagen und Regalen und kommt mit meinen blauen Handschuhen zurück. Wie günstig manche Träume sind: 4,89 inklusive Mehrwertsteuer. Als ich später Finn meine blauglänzenden Finger entgegenstrecke sagt er: *Wie toll. Aber schwarz.* Er verwechselt den nachtblau glänzenden Himmel mit einem schwarzen Loch. Ich sage: *Nein, sie sind blau.* Und sie glänzen in der Sonne und das Beste steht im Kleingedruckten: Sie heißen STRONG HANDS. Mit diesen starken Händen lässt sich gut nichtstun und faule Arbeit verrichten.

Die sogenannte Realität – Arbeit gegen Geld und Geld gegen Arbeit – perlt wunderschön an ihnen ab, außer man greift zu tief hinein, dann läuft die kalte Suppe über den Rand ins Innere.

Seit ich begonnen habe, das Blau ernst zu nehmen, ist es überall. So muss sich Manie anfühlen oder Verfolgungswahn oder Sucht. Oder das Entdecken eines bisher unbekanntes, aber stets wirkenden physikalischen Gesetzes. Die Schilder der geliebten Fahrradwege, das aufgeknapfte Jeanshemd im Gegenverkehr, die Planen, die die Segelboote auf der Alster vor der Witterung schützen, die Mützen, die wie Farbflecken durch die Luft tanzen und wenn das nicht da ist: Das Himmelblau ist immer da, auch wenn wir es nicht sehen hinter der Wolkendecke. *Open your eyes / Look up to the skies and see.* (35)

Vielleicht ist das ein zeitgenössisches Cyanometer, gewidmet Horac Bénédict de Saussure, der eine solche Gerätschaft 1798 erfand, in der Hoffnung, das Blau des Himmels zu messen. Eine Farbskala mit 53 Nuancen, die wir gen Himmel halten zum Vergleich (36). Mein Blausehen fragt mich: Wenn es Apsyanoplepsia gibt – die Unfähigkeit Blau zu sehen – und Chromophobie – die Angst vor Farben – leide ich dann jetzt an Chromomanie oder Blaurosch? Bei der Suche nach FARBE und ANGST finde ich: *Der Kunsttheoretiker David Batchelor schreibt in seinem Buch „Chromophobia“, einer wissenschaftlichen Annäherung an das Farbverständnis verschiedener Epochen: „Farbe ist gefährlich. Sie ist eine Droge und bedeutet zumindest vorübergehend den Verlust des Bewußtseins und eine Art Blindheit. Farbe zwingt oder führt zu Unschärfe, sie ist schlicht Verlust von Identität und Selbst.* (37) Blaumanie wäre dann also eine Euphorie

für Unschärfe, das Verlangen nach vorübergehendem Verlust des Bewusstseins, einer Auflösung des Selbst – in etwas Gemeinsames. In der Pathologie der Farben hat das Blau den Blues, es ist auf dem Weg zur Melancholie, Depression, Verdunkelung. Die Tiefe das Blaus liegt also in seiner Nähe zur Finsternis. Darum ist der Himmel blau: *The part I remember is this: that the blue of the sky depends on the darkness of empty space behind it.* (38) Im Blau leuchtet uns die Dunkelheit des leeren Raumes entgegen, das Innere der blauen Stahlpontons gefüllt mit Luft, der Glanz der beschichteten Arbeitshandschuhe, von denen manche behaupten, sie seien schwarz.

Und dann sitzen wir Tage später unter dem Nachthimmel und das Abstrahlen des Hafens enthüllt seine Bestimmung: Blaues Leuchten. Wir trinken Rotwein, der unsere Lippen blau färbt und Julius schwärmt von Modou, der vor drei Wochen auf dem *Archipel* aufgetaucht ist und schweißen kann und mindestens vier Sprachen spricht und bald wieder verschwinden wird, aber das wissen wir in dieser Nacht noch nicht und er auch nicht. Julius sagt ins Blaue: *Zusammen bauen ist wie Sex – es gefällt einem oder nicht, man versteht sich oder nicht. Making love* ist also vielleicht die beste faule Arbeit der Welt. So schön wird es nicht wieder wird behauptet. Ich bezweifle das, will das bezweifeln. Wie öffnen wir *Das Archipel* mehr, wie laden wir ein? Es ist nicht einfach hier zu sein, in dieser Nähe. Ich reise in eine nahe Nacht zurück, zum Besuch der Herrentoilette auf dem Hof. Julius wäscht sich die Hände und sagt: *Huch*. Weil das Konzert auf der *Schute* so laut und gut ist sage ich: *Ich brauche Klopapier für die Ohren*. Er sagt: *Ich spüre das gar nicht mehr*. Ich sage: *Das ist das*



*Prinzip von Schmerz, man gewöhnt sich. Wie bei Schärfe, das ist ja auch kein Geschmack im engeren Sinne, sondern ein Schmerz. Oder wie Liebe, sagt Julius.*

## **FAULE ARBEIT**

---

*What might lie at the core of artistic autonomy is an awareness of the unrealized potentiality of creative powers; it opens up human activity and being to the kind of activity that is always less than it could be. The critical relationship between art and work could therefore be viewed through the prism of doing less; this does not concern lazy rebellion, the privilege of non-work or the extension of free time. (...) Doing less could be understood as a radical gesture that opens up speculation about the value of artistic life and, rather than working towards the perfection of work, starts working autonomously for life itself. (39) Tun wir hier auf dem Archipel zu viel – weil eine Deadline uns auffordert, mehr zu tun? Weil ein Programm gedruckt ist? Arbeiten wir zu viel in der Androhung irgendeines Sterbens? Ein Haufen Leute am Holzfußboden der *Bibliothek der Zukunft*, die in einer Woche eröffnet werden soll, das steht so Schwarz auf Weiß in Programmheften; ich an diesem Text, den ich bei der Inseltaufe vorlesen will? Ist das jetzt gerade die verflixte *passion: if your work is your passion, you don't mind getting paid for just half of the time you work and doing the other part for free.* (40) Uns kümmert es sehr wohl, dass weder der eine noch der andere Teil der Archipelarbeit bezahlt wird. Das Geld fließt in die beiden Inseln, da beißt sich die Arbeitskatze in den Schwanz: Wir wollen beide Inseln, *Bibliothek der Zukunft* und *Urlaubsinsel*. Ich höre uns sagen: Wenn wir schon da sind, wenn wir schon das Werkzeug in den Händen haben, wenn es so oder so kleines oder kein Geld für diese Arbeitszeit gibt – dann bauen wir auch alles, was wir wollen. Ich ertappe mich zu denken: Wir hätten die 27.900€ Fördergelder, die hier in einen öffentlichen Ort fließen,*

auch anders verteilen können: Eine Insel statt zwei, weniger Material, mehr Lohn. Ich widerspreche mir: Wenn für Kunstarbeit, die Raum für alle schafft, zu wenig Geld da ist, sind die Arbeiter\*innen nicht auch noch selber Schuld an ihrer (Selbst-)Ausbeutung.

*Art is therefore ambivalently close to capitalism. On the one hand, it is no longer exceptional; instead, it represents a way of seizing work to the fullest. On the other hand, it still indicates the material and embodied processes of creation that elude the necessity of life. Art is not useful and purposeful. It can result from total coincidence or failure. The length of its duration is unforeseeable. Art lasts and is the potentiality of human powers that have not yet been realized. At the same time, art also does not belong to the intensification of the production of life. Quite the opposite, it is the anarchic force of waste, sleep and inactivity that opens up atmospheres and rhythms of life that are different from anything production-oriented. Because of its paradoxical autonomy, however, art is also fused with the entropy of life.*(41) Diesen Absatz von Bojana Kunst habe ich zum zweiten Mal abgetippt – den ersten hat mein Rechner verschluckt, der manchmal plötzlich einschläft, weil ich mir keinen neuen leisten kann oder will statt eines Urlaubs. Ich kann mir keine produktivere faule Arbeit vorstellen, als Bojanas Gedanken abzuschreiben, nachzudenken.

Sind wir also zu busy mit dem Archipel? *Busy-ness became a status symbol. Now even the super-rich make themselves busy. Imagine, if you asked someone 'what are you up to?' and they replied 'nothing', or 'I'm just thinking'. Nobody will. Everybody says they're 'so busy'. There is this total obsession with being busy.* (42). Ich erkenne mich wieder, busy wie ich bin. Ich erkenne uns wieder: Wir sind sehr busy einen

Ort zu bauen, an dem wir und alle, die möchten, dann nicht mehr so busy sein müssen. Da ist was faul. Wie könnte meine Schreibarbeit noch fauler werden, erst recht wenn ich lese: (...) *leisure was always a male thing. There's not a history of womans leisure.* (43) Wie könnte eine faule Arbeit am *Archipel* aussehen? Bojana Kunsts Buch *ARTIST AT WORK* ist vermutlich in derselben Paradoxie geschrieben – für schlechtes Geld, aus einer Manie, die mir zur Ratgeberin wird: *(D)oining less can be understood as an exceptionally important affective shift that can significantly influence the rhythmic and flexible atmospheres of contemporary artistic life and open up new ways of solidarity (...): Do less, precisely when confronted with the demand to do more.* (44) Ich erinnere, wie Bojana während der allmählichen Verfertigung ihrer Gedanken beim Reden die Augen schließt, sehr lang, als rede sie im Schlaf.

Ich schreibe dies an einem Samstag Abend um 20:18 Uhr auf der Lore. Neben mir auf dem *Archipel* wird Feierabendbier getrunken. Das Blausein und der Blaumann haben vielleicht eine gemeinsame Vergangenheit: *Die Blaufärbung von Stoffen (war) früher keine Frage des Geschmacks, sondern vor allem eine Frage des Geldes. In früheren Zeiten wurde der Stoff in Behältern mit Färbeflüssigkeit gefärbt und mit Alkohol angereichert. Hierbei entstand eine interessante Theorie der Wortherkunft des Blaumanns. Da Alkohol damals teurer war als heute, konnten sich die einfachen Arbeiter diesen selten leisten. So tranken die Färber hin und wieder einen erheblichen Teil des Alkohols, der eigentlich zum Färben verwendet werden sollte. Um den fehlenden Alkohol zu ersetzen, gossen sie einfach ihren Urin, der immer noch viel Alkohol enthielt, in die Färbekübel. Die betrunkenen*

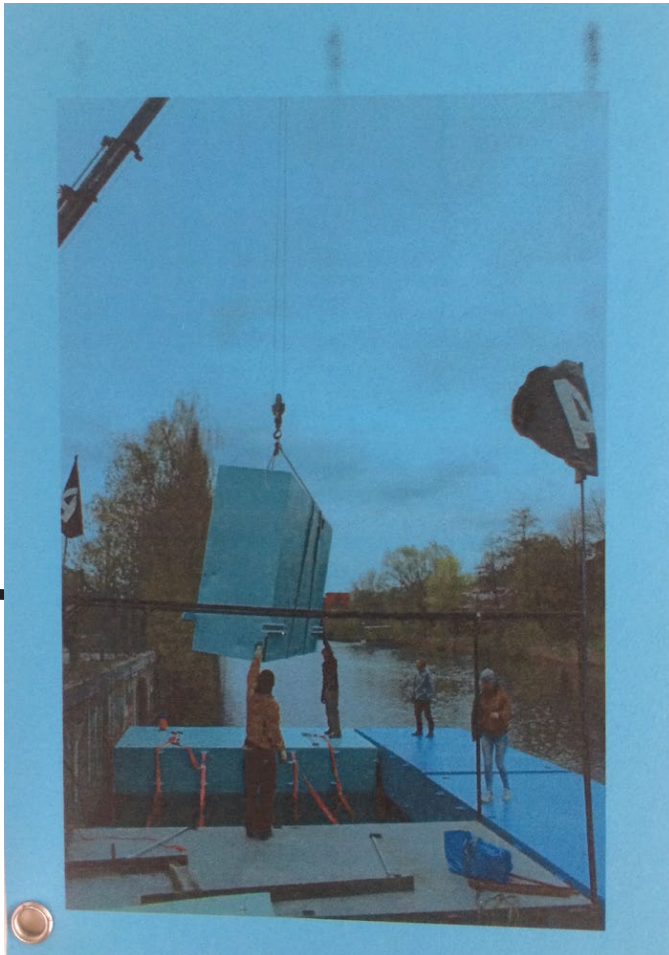
*Färber waren also – ebenfalls wie die gefärbte Kleidung – „blau“. Ob dies tatsächlich der Ursprung für den Namen des Blaumanns ist, sei aber mal so dahin gestellt.* (45) Nach diesem Prinzip müsste der Ver-  
ingkanal längst einen Schwips haben. Auf der *Schute* spielt jetzt die  
Band aus Bonn oder Dänemark, das können meine Ohren durch  
die zwei Schiffswände hindurch nicht erkennen, eine der beiden  
Bands also, die gerade noch mit uns an Deck Spargel gegessen hat.  
Sie klingt sehr laut und gut. Wäre das jetzt die richtige Form, weni-  
ger zu tun. Stoppen? Unterbrechen? Mit Musik die Frisur zerstören?  
Feierabendbier? Blau sein? Auch das passiert auf dem *Archipel*, alles  
schwankt. Ich weiß nicht wer es gesagt hat, aber deshalb ist es nicht  
weniger wahr: *Wenn ich schreibe muss ich mich bewegen statt nur zu  
sitzen – ich schreibe schließlich nicht mit meinem Arsch.* Ich schrei-  
be mit dem ganzen Körper, wovon mein Arsch ein nicht weniger  
wichtiger Teil ist als mein Kopf. Deshalb stehe ich jetzt auf und habe  
einen sehr guten Feierabend, in dessen Verlauf ich an den Schreib-  
tisch zurückkehre und dies hier aufschreibe. Ein Insekt, dessen Na-  
men ich nicht kenne, tanzt über den blauen Bildschirm wie meine  
Tasten über die Finger, nein andersherum: Wie meine Finger über  
die Tasten. Ich bin schon zu sehr angeblaut, um geradeaus zu schrei-  
ben. Also tanzen die Tasten über die Finger. Ich durchsuche das ers-  
te Protokoll des sonntäglichen Archipeltreffens nach dem Wort der  
Stunde: MANISCH.

Ich finde: Das Wort von gestern Nacht fällt irgendwem wieder  
ein, alle brüllen in den ersten warmen Tag des Jahres: MANISCH!  
Das sollte man eh mal entpathologisieren.

Kann Manie – nicht *passion* – gegen Arbeitswahn und (Selbst-) Ausbeutung helfen? Eine faule Manie? *Can blue solve the problem, or can it at least keep me company within it?—No, not exactly. It cannot love me that way; it has no arms. But sometimes I do feel it's presence to be a sort of wink—Here you are again, it says, and so am I.* Da sind wir. Die Liebe zum Blau erscheint einseitig: *Are you sure—one would like to ask—that it cannot love you back.* (46) Ich bin mir nicht sicher. Vielleicht kann uns *Das Archipel* umarmen, sein leuchtendes Blau. Die lichtblauen Farbspritzer zwinkern im Hof.

Greta Granderath, Mai 2019.

Mit/Für/Durch: *Das Archipel*



Gertrude Stein: MONEY. MORE ABOUT MONEY. STILL MORE ABOUT MONEY. ALL ABOUT MONEY. MY LAST ABOUT MONEY. 1936.

Maggie Nelson: BLUEETS. Wave Books, 2009.

Annemarie Matzke: ARBEIT AM THEATER. Eine Diskursgeschichte der Probe. transcript, 2012.

Bojana Kunst: ARTIST AT WORK. On Proximity of Art and Capitalism. Zero Books, 2015.

Enis Maci: EISCAFÉ EUROPA. Suhrkamp, 2018.

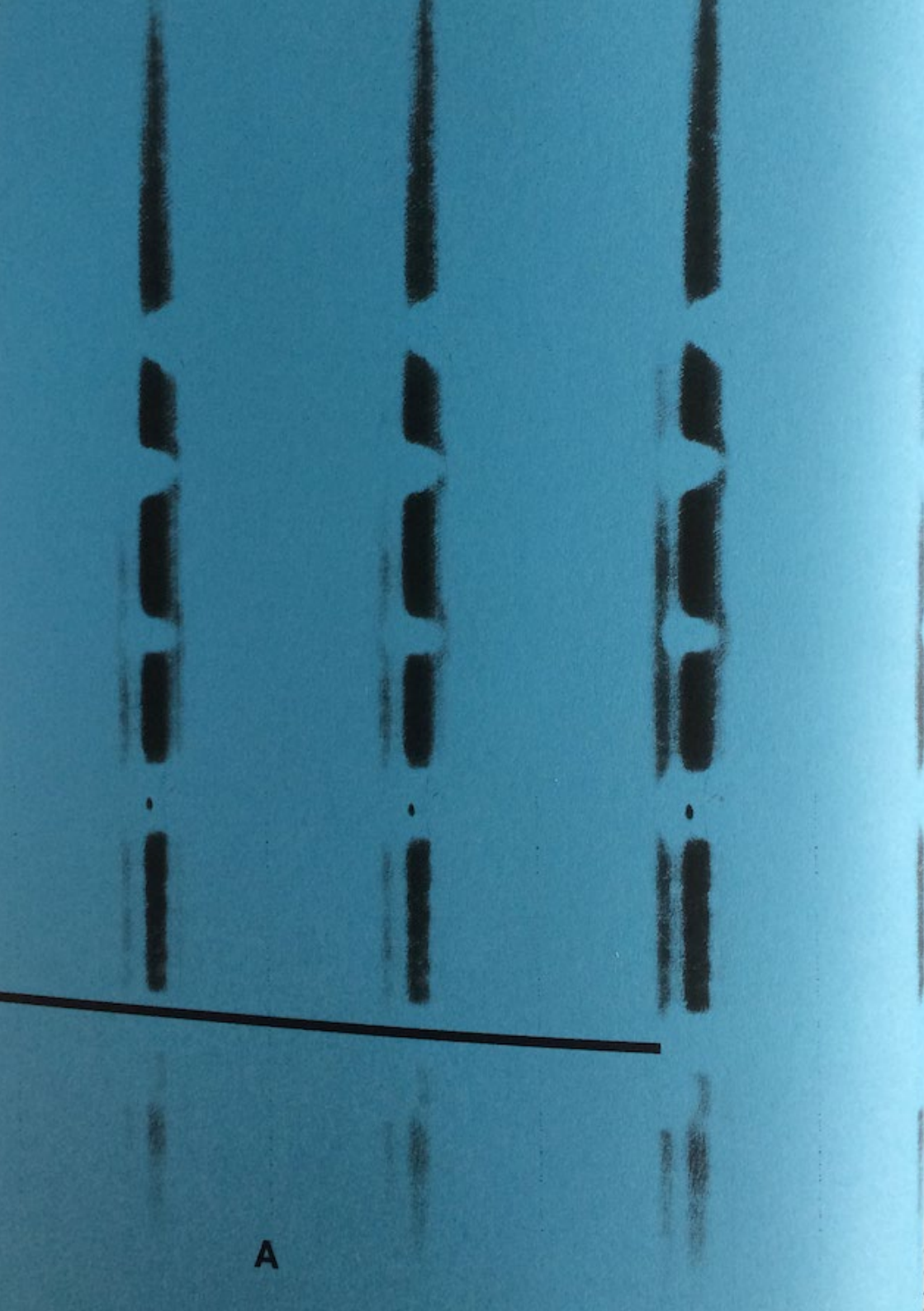
Robert Hamelijnck & Nienke Terpsma (Hg.): FUCKING GOOD ART #31 - IT'S PLAYTIME. 4 Conversations. Fucking good Art, 2014.



- (1) IT'S TIME TO PLAY, S. 101.
- (2) The Burning Hell: IN THE FUTURE.
- (3) ARTIST AT WORK, S. 140.
- (4) ARTIST AT WORK, S. 190.
- (5) IT'S TIME TO PLAY, S. 91.
- (6) ARTIST AT WORK, S. 140.
- (7) ARTIST AT WORK, S. 151.
- (8) Christoph Twickel: PLÄDOYER FÜR EINE RUINE. Spiegel, 2012.
- (9) ARTIST AT WORK, S. 151.
- (10) ARTIST AT WORK, S. 88.
- (11) ARBEIT AM THEATER, S. 285.
- (12) ARBEIT AM THEATER, S. 288. Markierte Zitate: Jacques Derrida,  
DIE UNBEDINGTE UNIVERSITÄT.
- (13) Queen: BOHEMIAN RAPSODY.
- (14) IT'S TIME TO PLAY, S. 113.
- (15) IT'S TIME TO PLAY, S. 89.
- (16) ARTIST AT WORK, S. 87.
- (17) ARTIST AT WORK, S. 150.
- (18) EISCAFÉ EUROPA, S. 193.
- (19) ARBEIT AM THEATER, S. 41.
- (20) Jacques Rancière, zitiert nach: ARBEIT AM THEATER, S. 41.
- (21) BLUETS, S. 15
- (22) BLUETS, S. 3.
- (23) BLUETS, S. 30.
- (24) Joni Mitchell: BLUE.
- (25) ALL ABOUT MONEY.
- (26) [www.aboutwork.modyf.de/blaumann-arbeitsoverall](http://www.aboutwork.modyf.de/blaumann-arbeitsoverall)
- (27) BLUETS, S. 12.
- (28) EISCAFÉ EUROPA, S. 213.
- (29) GESPRÄCH MIT DEM ESEL, S. 36.
- (30) MONEY.
- (31) GESPRÄCH MIT DEM ESEL, S. 19.
- (32) BLUETS, S. 92.
- (33) GESPRÄCH MIT DEM ESEL, S. 32.

- (34) GESPRÄCH MIT DEM ESEL, S. 35.
- (35) Queen: BOHEMIAN RAPSOODY.
- (36) Vgl.: BLUETS, S. 40.
- (37) [www.farbfeder.wordpress.com/unsere-farben/gelb/chromatophobie-wenn-menschen-angst-vor-farben-haben/](http://www.farbfeder.wordpress.com/unsere-farben/gelb/chromatophobie-wenn-menschen-angst-vor-farben-haben/)
- (38) BLUETS, S. 62.
- (39) ARTIST AT WORK, S. 192.
- (40) IT'S TIME TO PLAY, S. 107.
- (41) ARTIST AT WORK, S. 191f.
- (42) IT'S TIME TO PLAY, S. 127.
- (43) IT'S TIME TO PLAY, S. 127
- (44) ARTIST AT WORK, S. 192f.
- (45) [www.aboutwork.modyf.de/blaumann-arbeitsoverall/](http://www.aboutwork.modyf.de/blaumann-arbeitsoverall/)
- (46) BLUETS, S 15





A